

## Die Steine werden zeugen.

Von Otto Ludwig.

Der Ostermorgen lächelt,  
Ein Bräumag, in die Welt,  
Vom Frühlingsduft gesäubert  
Steigt er aus seinem Bett.

Und rings herum das Schweigen!  
Der Wald, er steht so still;  
Kein Blümlein sich verneigt;  
Kein Blüttchen rauschend will.

Im fernen Kirchlein singet  
Die fromme Christenchaar;  
Da von den Steinen singet  
Das Echo wunderbar.

Als wenn aus Berges-Tiefen  
Das Singen kläng' hervor;  
Als wenn der Jenseit singet  
„Er lebt! er lebt!“ im Chor.

„Er lebt! er lebt!“ da lauschen  
Die Blümlein, neigen sich,  
Da bückt sich mit Rauschen  
Der Wald so feierlich.

Und mächt'ger immer wieder:  
„Er lebt! er lebt!“ vom Stein,  
Wir läuft ein Schauer nieder  
Im tiefsten Markt und Wein;

Und den! — und muß mich beugen —  
Was dort geschrieben ist:  
Die Steine werden zeugen,  
Wer's mich der Mensch vergibt.

## Blauer Veilchen.

Eine Oster-Geschichte von Ostar Linke.

Erschrockend blieb der alte Treumann von seinem Fensterchen aus über die Stadt hin. Der Stadthoch lag die kleine Wohnung, in der Nähe des Bahnhofes, da wo die Lindenstraße in die Königsstraße einmündet. Aber was der wacker Mann schaute, war nicht viel und machte ihm wenig Freude: die Dächer der hohen Häuser, die Telephonräthe und dann in der Nähe eine mächtige Kuppel, die sich wie ein Kirchthum ausnahm, und doch nur einem Prachthause der Leipzigerstraße angehörte. Wie verschwindend grüßte dagegen aus der Ferne der Kirchthum der Ulrichsfläche! Treumann hatte sich an diese Umhau gewöhnt, aber nie sich mit ihr verabschieden können, er der in den Kriegen von 64, 66 und 70 „seinen Könige treu gedient“ hatte, wie seine Lieblingsgedanken lautete.

Aber wie wurde ihm jetzt, am Abend vor Ostern, mit einemmale so seltsam weich ums Herz, was sollte dies unruhige Pothen bedeuten? Leichte, weiße Federzettel zogen von Osten her am Himmel entlang, dessen Blau von persenholz grauen Schimmern gleichmäßig überhaupt war, während fern die unvergängliche Sonne ihm seine lieb Kirchthumspfeile des Ulrichsfläche mit rosig loderndem Glanze umhüllte. Es war noch hell. Vor ihm auf dem Tischen lag die aufgeschlagenen Bibel, die Bibel daraus. Als er die Geschichte vor der Auferstehung des Heilands gelesen und die schönen Worte der Maria Magdalena, da hatte er weinen müssen. Das Bild der eigenen Tochter Marie trat vor seine Augen. Morgen, am ersten Osterfesttage, werden es gerade fünf Jahre her sein, seit sie ihm von Berlin aus ihre Heimat mit ihrem Herrmann wenigstens angezeigt. Auch jetzt schüttelte er trocken nach seinem Kopf: jeden andern hätte sie zum Manne nehmen können, aber nur ihn nicht, den „roten Umstürzer“, der sich so still und beschissen zu stellen, der sich Sonntags so vornehm zu kleiden wünschte und der obendrein noch aus Berlin war. . . . Kommt als Schriftseher nach Halle, verläßt die Stadt nach drei Monaten und entführt ihm seine Tochter!

Da trat sein Weib herein. In der Hand hielt sie den sauber gebürsteten, schwarzen Sonntagsrock, um ihn ins Spind zu hängen. Ihre Blüte trafen sich. Beide sprachen kein Wort; nur der Frau war anzusehen, daß sie geweint hatte und nun doch lächelnd, wie besiegelt drein schaute.

„Was hatt du mit dem Noste?“ fragte der alte Vater. „Wir mögen nicht aus.“

„Männchen, mir träumte, wir würden uns morgen recht schön amüsieren. Dente nur, ich sah uns alle am Scaleuf wandeln und da, wo es bergauf geht, an den Bildnissen unserer beiden verstorbenen Kaiser vorüber.“

Erschrockig — einen Augenblick — neigte der alte Bahnhofsbeamte bei diesen Worten sein Haupt. Aber in grimmig bliebte schon wieder die Augen: fünsfer wurde sein Antlitz, als er sprach: „Und war es nicht dort, wo sie ihm nachging, wo sie ihm heimlich verbrach, ihm zu folgen, ohne die Eltern zu fragen? Und sie ging, die Ungetreuen!“ Lebte diese Schnelle, das sie mir nie wieder kommen! Und wenn er es wolle — ich glaube — glaube — noch ist meine Hand stark — diese Frau da!“

Die Sprache versagte ihm. Er stand auf und ging heftig erregt im Zimmer hin und her.

„Mann, verständige dich nicht“, mahnte die Frau beständig, „denke, heute ist das Fest!“ Und die gute alte wußt schon, woran er nichts ahnte. Wer wird sich nicht zuerst an das immer vergesshende Mutterherz wenden, um wieder den Weg zum Herzen des Vaters zu finden? Hinter seinem Rücken war die Verschönerung angezettelt. Und der Schwiegersohn, dieser Starlos und phantastische Politiker? Auch ihn hatte das Schneicheln des eigenen Weibes bezeugt, sowie ein Bild aus dem kleinen Paßbad von Jungen, der immer so viel von „Omama“ und „Opapa“ zu erzählen wußte und sie noch nie gesehen hatte: sie wohnten ja so weit, weit von Be-

lin, dort — und er zeigte zum Himmel — dort liegt Halle . . .

Da klingelte es. War es der Nachbar, der den Alten zu einem Gläsern abholen wollte? Doch der wußte, daß Treumann an Abenden vor Festtagen daheim blieb, um in der Bibel zu lesen. Es klingelte nochmals — so unsicher und so eindringlich.

„Geh, Frau, und sieh nach!“ Sie ging und schwabt bald zurück mit einem Lunde an der Hand.

Das rothwangige Büschlein, im blauen Matrosenjackett, mit glänzend schwarzen, bis zu den Ärmeln reichenden Stiefelchen, mit weißer Mütze, wie ein Prinz dem Alten erscheinend, trug ein Paletten und ein Straußchen blauer Blümchen in der Linken. Keck und unbefangen blieb der Knabe zu dem alten Staubart auf, wie prüfend, ob so wohl ein Großvater aussehen könnte. Dann rief er wie ein Sieger:

„Ja, du bist Großvater, von dem Papa und Mama immer so Schöne erzählt haben. Aber wo hast du denn die schönen, blümchen Orden? Ich will auch Soldat werden. Aber da — ich habe dir auch was mitgebracht.“

Der Alte stand wie erstaunt da, während er dem Kind das Beilchenstricken abnahm und seine Frau dem Kleinen den Mantel unter Rüschen und Liebesschwestern auszog, aus denen sich unter Hals wenig zu machen schien. Dann ging sie hinaus; denn sie wußte, wer durch die offenstehende Thür noch zur Küche hereingekommen war.

Und wortlos stand noch immer der alte Treumann, während der Beilchenstrick das Gemach mit seinen Hauchen zu erfüllen begann: blaue Beilchen, seine Lieblingsblumen, sie erinnerten ihn daran, daß ihm viele Jahre lang seine eigene Tochter Marie zu Oster ein Straußchen darbrachte; blaue Beilchen, sie erinnerten ihn daran, daß sie auch Kaiser Friedrich liebte, jener stolze Dulder, der einst als Kronprinz Friedrich seinen Treumann mit Worten von Huld auf dem Schlachtfelde von Börde beehrt hatte. Und gleichen die Augen des Kleinen da vor ihm nicht auch himmelblaue Beilchen?

„Wie heißt du denn?“ fragte der Alte mit zitternder Stimme. „Ich!“ Das mußt du doch wissen. Ich heiße wie du — „Fröh!“

That es ihm der Zauber der Heimat sprache, an die nur mit fast unverwirbaren Berliner Fröhung der Lippen des Kindes töne? War es das Gewandtschaftsgefühl? Sein Starrsinn war gebrochen; schon nach wenigen Minuten schaute er seinen Onkel auf den Ärmeln, zeigte ihm die schönen, blümchen Kriegsdenkmünzchen und blieb bisweilen nach der Thür, als hätte er kein reines Gewissen. Seine Übung trog ihn nicht. Da stand sie auf der Schwelle, seine Tochter, die er seit fünf Jahren nicht gesehen, und nun, nach seiner Meinung, auch vornehm gekleidet, und er dachte nun in feierlich langen, schwarzen Roben, ein sächsische Arbeiter, der stolze, schuhbewußte Schriftseher, mit dem „rothen Herzen“ . . .

„Vater, verzeih mir!“ Schluchzend lag die Tochter zu seinen Füßen.

„Kind, Kind,“ stammelte der Alte weinend und weinte, „lach, daß ich weine, wo — ich, ich —“ Er wollte eine ernste Predigt halten; die Sprache versagte.

Der Kleine blieb sie alle erstaunt an; er verstand sie nicht und ging zur Großmutter.

Und der Schwiegerohn trat zu dem Alten, sah seine Rechte und sprach mit stotternder Stimme:

„Vergelt uns. Auch ich als Mann lieb nicht viel Worte. Wo die größte Schuld liegt, es bleibt unentzündet. Das ist nur werthlos. Das Kind sei unter Vermittlung. Darf Politik die Herzen der nächsten Verwandten trennen? Wirst du recht, werde ich recht haben? Wir beide wissen es nicht, wir höfzen es nur. Lach mit mein „Täuschen“; auch vor den Ursichten will ich Ehrfurcht haben. Die Liebe —“

„Alle, alle, mein Kind!“ sagte der Alte gerührt.

Und Balz fügt denn auch Vater Treumann mit seinem Schwiegerohn in traurlich politischem Gespräche, nachdem er ein Glaschen von dem Danziger Goldwasser, dem Geschenke des Kleinen, gepröbt hat.

Und während sie im festlich bunten Menschengewimmel dahinwandern, wird auch über ihnen Häuptern, von Menschenköpfen nicht vernommen, nur von der Seele empfunden, wie geisterheimisch durch die Lüfte klingen jene erlösende, hegen befriedende Worte:

Christ ist erstanden!

Freude dem Sterblichen,

Den die verderblichen,

Schleichen, erblichen

Mängel umwandeln.

Christ ist erstanden!

Freude dem Sterblichen,

Der die betrübende,

Heilsam' und übende

Prüfung bestanden!

Mitkunstene Romage Schauspieler: „Ja, meine Lieben, wenn ich an den Abend zurückdenke . . . auf den Schultern haben sie mich nach Hause getragen!“ Freunde: So behalte mich Du!“

— Medicina! Wein. —

Der Vater — was ist denn das? Medicina! — Wein! — Ja, mein Wein — böse wießt ich selber nicht — aber es werden bald Weine sein — wo man, wenn man's trunken hat, Medicina drauf nehmen muß!

## Das Osterfest.

Humoreske von Marie Treiter.

Arthur Engelhardt lief aufgereggt in seinem luxuriös ausgestatteten Zimmer auf und ab.

Von Zeit zu Zeit warf er einen wütenden Blick nach seinem Schreibtisch.

Das elegante Möbel enthielt für den harmlosen Besucher nichts Außergewöhnliches, zum Windeschein aber nichts, was einen Menschen hätte in schlechte Laune versetzen können. Im Gegenteil!

Das reizende Mädelantlitz in dem funktionsreichen Rococorahmen aus Weißholz schaute so verführerisch darin, daß der verblüffte Griechen seine Freude daran gehabt haben würde.

Der hatte das hübsche Osterfest von Juder, welche noch halb in einer Pappe versteckt waren, den Zorn des

bereits einen kostbaren Blumenstrauß gefunden.

„Ah, wie reizend!“ sagte eine Viertelstunde später die schöne Millionärtöchter, als sie sich das Osterfest aus den Händen ihres heimlichen Geliebten in Empfang nahm.

„Ihr Vater wünschte Arthur zum Diener.“

„Wir haben nur noch einen Gast,“ setzte der alte Herr hinzu.

Selbstverständlich war das sein Neffen.

Arthur wußte es bei dem Gedanken.

„Was steht Ihnen, Herr Engelhardt?“ rief Clara voll Begeisterung.

„Sie nannten sich nur unter vier Augen.“

„Ich finde auch, daß Sie sehr blaue Augen haben, mein Freund.“ stimmte der alte Herr seiner Tochter bei, indem er Arthur scharf fixierte.

„Wieviel habe ich mir an irgend etwas verborgen halten können.“

„Sie sind sehr hübsch, mein Sohn.“

„Sie sind sehr hübsch, mein